

Bye-bye, Amt! Ade, Gemeinde!

Eine praktisch-theologische Neuvermessung des Inhaltsbereichs der Zeitschrift „Amt und Gemeinde“

Bernhard Lauxmann

Von „Amt“ spreche ich ungern, von „Gemeinde“ zögerlich. *Amt und Gemeinde* ist mir als Zeitschriftentitel genauso unangenehm wie *Kerygma und Dogma*¹ oder *Deutsches Pfarrerberblatt*². Mit solchen Titeln assoziiere ich Vergangenheit, binnenkirchliche Themen und Pastoralmacht: *Old White Preacher Men's Stuff*. Die vorliegende Zeitschrift heißt aber nun einmal „Amt und Gemeinde“. Der Titel ist mir als neues Redaktionsmitglied vorgegeben. Ich versuche daher, den mit den

Polen „Amt“ und „Gemeinde“ umrissenen Inhaltsbereich der Zeitschrift neu zu vermessen und auszuleuchten. Ich plädiere dabei zunächst für zwei begriffliche Neubestimmungen:

- „Amt“ als professionell-profiliertes Begleiten christlich-religiösen Lebens an vielfältigen Orten gegenwärtiger Glaubenskultur;
- „Gemeinde“ als sozialer Interaktionsort für christlich-religiös gedeutetes Leben.

Die theologiegeschichtlichen, religionssoziologischen und anthropologischen Überlegungen hinter dem Vorschlag lege ich in diesem Text dar und benenne auch Konsequenzen für das neu konturierte Feld.

I.

Ich widme mich nun im ersten Schritt (1.) dem Amt, (2.) der Gemeinde und (3.) theologischen Großbegriffen. Dabei verabschiede ich Vorstellungen, die mir den Titel „Amt und Gemeinde“ madig machen.

1. Ade, autoritäres Amt!

Höre ich „Amt“, denke ich an autoritäre Pfarrherren. Ich stelle mir Talarträger vor, die mir das Wort Gottes auf den Kopf zusagen.³ Ich erinnere mich an vergilbte Bücher mit Überschriften wie *Von Amt und Gewalt des Pfarrherrn*; an Bücher mit Kapitelanfängen wie: „Das heilsame Amt [...] ist dazu von Gott gestiftet und verordnet, auf dass er darinnen seinen heimlichen unerforschlichen Rath [...] offenbarete.“⁴ Noch zur Zeit der *Evangelischen Unterweisung*, zur Hochblüte kerygmatischer Theologie, waren solche Amtsträger *State of the Art*. Die verkündigende Kanzelrede war unumstößliches Leitbild. Man war überzeugt: Das von Männern ausgeübte Pfarramt verhalte sich zur Gemeinde wie die Wahrheit zur Lüge. Mir ist der theologische Fetisch für die polarisierte Ordnung von „oben“ und „unten“ schwer verständlich: das Pfarramt als oberste Autorität, die Gemeinde zum (Zu-)Hören verdammt.⁵ Eine ganze Theologengeneration unterschätzte die eigene Lebens- und Glaubenserfahrung und überschätzte die Amtserfahrung.⁶

Nicht alle Amtsträger hatten Freude mit der aufgeblasenen Amtsrolle. Weil sie als unverwechselbare Persönlichkeiten nicht gefragt waren, hofften man-

che auf eine Trendwende. Eine solche bahnte sich 1941 mit der Predigtlehre *Otto Haendlers* (1890–1981) an. Für eine Theologie, die auf glaubwürdige Menschen und nicht auf autoritäre Verkündiger setzte, war da die Zeit aber noch nicht reif.⁷ Dabei hatte Haendler einen Paradigmenwechsel in der Verhältnisbestimmung von Amt und Gemeinde antizipiert: Der vor die Gemeinde tretende Amtsträger müsse verstehen, „dass er, auch wenn er zu ihr spricht, aus ihr spricht und sie nicht anredet, sondern ausspricht, was sie besitzt und erkennt, will und soll“⁸. Welch revolutionärer Gedanke! Der Vorschlag, das mit dem Amt gekoppelte Verkündigungsparadigma gänzlich aufzugeben und stattdessen auf das Dialogparadigma zu setzen, wurde erst später erhoben. Der Weg dorthin war aber vorgezeichnet. Mit dem dialogischen Konzept der Kommunikation des Evangeliums löste Ernst Lange (1927–1974) das autoritäre Konzept der Verkündigung des Wortes Gottes ab.⁹ Gemeindeglieder und Amtsträger seien

1 Die Zeitschrift *Kerygma und Dogma* begleitet kirchliches Lehren und Handeln. Sie wurde 1955 gegründet. Redaktionsleiterin ist Christiane Tietz.

2 Das *Deutsche Pfarrerberblatt* ist das Publikationsorgan des Verbands evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer. Peter Haigis fungiert als Chefredakteur. 2021 wurde die Zeitschrift in *Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerberblatt* umbenannt. Auf der Website ist weiterhin vom *Pfarrerblatt* die Rede.

3 Vgl. Asmussen, Hans: *Die Seelsorge*. München 1934, 34.

4 Heshusius, Tilemann: *Von Amt und Gewalt der Pfarrherren*. Leipzig 1854, 6.

5 Vgl. Hermelink, Jan: *Frauen auf der Kanzel*. In: Ders., *Kirche leiten in Person*. Leipzig 2014, 151–167: 161.

6 Vgl. Engemann, Wilfried: *Einleitung zu Otto Haendlers Schrift „Die Predigt“*. In: *OHPTH 2* (2017), 209–267: 211.

7 Vgl. Engemann (2017), 240.

8 Haendler, Otto: *Die Predigt* (1941, 1960). In: *OHPTH 2* (2017), 270–632: 511.

9 Vgl. Lange, Ernst: *Kirche für die Welt*. München/Gelnhäusen 1981, 101.

„gleichberechtigte Partner eines Kommunikationsvorgangs“¹⁰. Entsprechend hart ging Lange mit autoritären Strukturen ins Gericht: „Die Herrschaft des Menschen über den Menschen ist die Zerstörung der Menschlichkeit des Menschen. Nur über die Zerstörung der Herrschaft ist (...) Menschwerdung des Menschen realisierbar.“¹¹ Lange, Wegbereiter einer um Lebensdienlichkeit bemühten Theologie, liegt im Mühlviertel (OÖ) begraben. Angesichts der Mühen, die der Rückbau autoritärer Amtsstrukturen bedeutete, freue ich mich als Theologe mit einem Faible für Auseinandersetzungen auf Augenhöhe, wenn jemand, der es wissen sollte, der heutigen Lage attestiert: „Mit der überkommenen kirchlichen Autoritätskultur ist es vorbei.“¹²

2. Ade, intime Interne!

Wenn Religionssoziolog*innen von „Gemeinde“ sprechen, ist die Ebene sozialer Interaktion Anwesender gemeint.¹³ Eine solche Definition schließt mediale Vermittlung nicht aus, sondern ein – als Medium fungieren elektromagnetische Wellen, der Schall oder Online-Konferenz-Tools gleichermaßen. Auch in der Face-to-Face-Kommunikation gibt es keine Unmittelbarkeit. In sozialen Interaktionen erleben wir aber so etwas wie *gefühlte* Unmittelbarkeit: Etwas wird hörbar, sehbar, schmeckbar, spürbar – am eigenen Leib erfahrbar. Die Gemeinde ist so „nahe an den Glückseligkeiten und ebenso nahe an den Nervereien des familiären Alltags.“¹⁴ Daraus ergeben sich Gefahren und Chancen.

Die größte Gefahr besteht darin, dass Gemeinde – dem Soziotop „Familie“ nicht unähnlich – zum Ort der Vertrauten, der Gleichgesinnten, der Heimatgefühle und der Bei-Uns-Ist-Das-Eben-So-Mentalität verkommt. Menschen erleben Kirchengemeinden vielfach als „intime Interne“¹⁵, als „kirchliches Ghetto“¹⁶, das auf Impulse von außen bestenfalls skeptisch und schlimmstenfalls ablehnend reagiert. Predigthörenden wird bis heute die Gemeinde als „geistliche Sphäre“ oder als „heimeliger Rückzugsort“ anempfohlen, was oft Hand in Hand geht mit einer Abwertung der Welt, der Gesellschaft und nicht-kirchlicher Kontexte.¹⁷ Der Gemeindebegriff ist vorbelastet.

Die größte Chance besteht darin, dass im Interaktionsnetzwerk „Gemeinde“¹⁸ Auseinandersetzung, Reform, Diskus-

sion und Begleitung erfahren und initiiert werden kann. Auf der Ebene der Kirchenleitung muss all das abstrakt und unsinnlich bleiben, weil es hier – soziologisch betrachtet – um formale Entscheidungen geht. Daher hängt der Erfolg von Reformen der Glaubenskultur von der viel sinnlicheren Gemeindeebene ab – nicht von Kirchenleitungen.

Als Christ mit negativen, auch schmerzhaften Erfahrungen mit Parochien und einem Faible für christlich-religiöse Interaktion und Reformdiskussionen, die über den eigenen Tellerrand blicken lassen, freue ich mich, wenn eine Beobachterin, die es wissen sollte, feststellt: „Was (...) Bestand hat, allen Formalisierungsbemühungen zum Trotz, ist die variantenreich wildernde religiöse Kommunikation. (...) Die Gemeinde hat daher auf jeden Fall Zukunft.“¹⁹

3. Ade, gewichtige Großbegriffe!

Wer vom „Amt“ spricht, impliziert Menschen, die es mit Leben füllen: Amtsträger*innen. Auch „Gemeinde“ impliziert Menschen mit christlich-religiösen Erfahrungen: Christ*innen. Schwergewichtige Substantive rücken das allzu leicht aus dem Blick.

Menschsein ist im Werden.²⁰ Wo Menschen sind, ist Aktivität, Prozess und Entwicklung: Ob wir sitzen, stehen oder liegen – wir tun etwas. Ob wir denken, fühlen oder handeln – es ist nicht bloß etwas der Fall (ein Gefühl, eine Tat oder ein Gedanke), sondern wir beginnen etwas, setzen es fort, halten es durch, lassen es andauern, bis wir es beenden. Wir

sind – zeitlebens aktive Prozesswesen, die handeln und sich verhalten.

Das ist der Grund, warum Christian Grethlein Verben ins Zentrum seiner Theologie stellt: Tätigkeiten wie das Lehren und Lernen, das gemeinschaftliche Feiern und das Helfen zum Leben bilden den Kern von Kirche. Auch vom Evangelium sollte nicht im Sinne einer feststehenden, inhaltlich fixierten oder dogmatisch abgesicherten Größe die Rede sein – solche Festschreibungen behindern die Kommunikation des Evangeliums. Verben sind für theologische Analysen hilfreicher als jedes in Substantive gefasste Lehrsystem.²¹ Spräche man vom professionell-profilierten Begleiten anstatt vom Amt, wäre viel gewonnen. Professionell-profiliertes Begleiten meint ein absichtliches, den Menschen zugewandtes Handeln, durch das etwas zu ihren Gunsten geschehen kann. Solches Handeln bedarf eines gewissen Grades an Professionalität und theologisches Profil, um sich als lebensdienliche Ressource zu erweisen.

Spricht man vom christlich-religiösen Leben, wie es sich an verschiedenen Orten gemeinschaftlich realisiert, und nicht von Gemeinde, Pfarrgemeinde oder Parochie, so wäre ebenso viel gewonnen. Christlich-religiöses Leben meint dabei all das, was Menschen im Laufe ihres je eigenen Glaubenslebens erfahren, erle-

-
- 10 Vgl. Lange, Ernst: *Zur Aufgabe christlicher Rede*. In: *Ders., Predigen als Beruf*. Stuttgart 1976, 52–67: 61
 - 11 Lange, Ernst: *Sprachschule für die Freiheit*. München 1980, 97.
 - 12 Gräß, Wilhelm: *Die Präsenz des Religiösen und die Religions(un)fähigkeit der Volkskirche*. In: *PTH* 103 (2014), 294–306: 304.
 - 13 Vgl. Lehmann, Maren: *Auf der Suche nach der verlorenen Gemeinde*. In: *Dies. (Hg.), Zwei oder drei*. Leipzig 2018, 9–21: 18–21.
 - 14 Lehmann (2018), 21.
 - 15 Engemann, Wilfried: *Die intime Interne*. In: *WzM* 41/2 (1989), 87–103.
 - 16 Jetter, Werner: *Was wird aus der Kirche?* Stuttgart 1968, 69f.
 - 17 Vgl. Lauxmann, Bernhard: *Glaubensempfehlungen*. Leipzig 2017, 298–328.
 - 18 Vgl. Weyel, Birgit: *Gemeinde als Netzwerk*. In: *Bubmann, Peter u.a., Gemeinde auf Zeit*. Stuttgart 2019, 73–83.

19 Lehmann (2018), 21.

20 Vgl. Herms, Ellert: *Menschsein im Werden*. Tübingen 2003.

21 Vgl. Grethlein, Christian: *Praktische Theologie*. Boston 2016, 147.

ben, glauben, wünschen oder erwarten und worüber sie sich austauschen, streiten und einander vergewissern. Solches Leben bedarf einiges an Mut zur Arbeit am eigenen Menschsein, Eigenverantwortung und Kreativität. Nur so ist es möglich, dem eigenen Christsein mit anderen auf die Spur zu kommen und das eigene Menschsein als Christsein deuten zu können.

Wo christlich-religiöses Leben professionell-profiliert begleitet wird, sei es bezahlt oder unbezahlt,²² eröffnet sich ein Feld voller Chancen – ein locker strukturiertes Lernfeld, ein lose verknüpftes Lebensumfeld, ein evangelisches Netzwerk im nicht-konfessionellen Sinne, ein spirituelles Lagerfeuer – kurzum: eine Sphäre, deren Reichweite nicht durch polarisierte, sterile Großbegriffe

wie „Amt“ und „Gemeinde“ eingefangen werden kann.

II.

Im zweiten Schritt widme ich mich nun konkreten Herausforderungen im neu konturierten Feld: (1.) Ambivalenzen, (2.) Standardprogrammen und (3.) Für-Alle-Strukturen. Allen Klagen über Säkularisierung,²³ religiöse Indifferenz²⁴ oder die Erosion christlicher Glaubenskultur²⁵ zum Trotz hat diese eine Zukunft, der sich nicht nur Pfarrer*innen stellen sollten.²⁶ Weil Standardformen ins Schlingern geraten sind,²⁷ gilt es auf mehreren Ebenen die Weichen neu zu stellen: Ambivalenzen fordern mehr denn je Konfliktmanagement und Ambiguitätstoleranz heraus. Unattraktive Standardprogramme machen Singularisierungskompetenz erforderlich. Den verbreiteten Für-Alle-Strukturen muss mit ausgeprägter Profilierungs- und Netzwerkkompetenz begegnet werden.

1. Ambivalenzen

Ich staune als Praktischer Theologe über die Ambivalenzen zeitgenössischer Glaubenskulturen. Da lese ich, dass ein christliches Ethos, das uns sagt, wie man als Christ*in lebt, heute völlig fehle²⁸ – und zugleich beobachte ich auf Plattformen wie *gutefrage.net* eine erstaunliche christlich-religiöse und theologische Kompetenz²⁹ im Formulieren von Fragen und Antworten zum Christsein – und das tausendfach, in bunten Farben und mit divergierenden Stoßrichtungen.

gen.³⁰ Da lese ich vom postkonfessionellen Zeitalter – zugleich beobachte ich spannende, neue Formen christlich-religiöser Selbstpositionierungen auf *YouTube*, die Widerspruch und Zustimmung provozieren. Da lese ich ein Buch übers Christsein von Christian Grethlein³¹ und wundere mich über dessen Verständnis. Da lese ich ein anderes Buch übers Christsein von Michael Herbst³² und wundere mich noch mehr über dessen Verständnis. Ich staune, dass Grethlein und Herbst das Christsein so völlig anders denken. Dass ich keines der nahegelegten Verständnisse teilen will, beiden jedoch in einzelnen Aspekten viel abgewinnen kann und sie in mein eigenes Verständnis vom Christsein implementiere, spiegelt eine typische Erfahrung unserer Zeit wider. Zweifellos ist vieles, auch das Christsein, fraglich geworden. Damit ist es der Unattraktivität des Selbstverständlichen entrissen. Zweifellos ist vieles, auch das Christsein, mehr denn je strittig. Damit ist es nicht mehr unantastbar, sondern kreativ und pointenreich gestaltbar. Um größer werdende Ambivalenzen auch in Zukunft meistern zu können, wünsche ich mir *mehr Konfliktmanagement- und Ambiguitätstoleranzkompetenz*.³³

2. Standardprogramme

Die christliche Glaubenskultur wird sich an Fraglichkeit und Relativität zweifellos gewöhnen.³⁴ Weniger gesichert ist, ob sie den Sprung schafft, eingeübte kirchliche Standardprogramme hinter sich zu lassen. Es geht in der Spätmoderne darum,

besondere (d. h. passgenaue, profilierte und idealerweise „singuläre“) Formen und Inhalte hervorzubringen. Gefragt sind eigenwillige Profile, christlich-religiöse Patchwork-Praktiken und anregende Hybridisierungen. Dabei geht es nie um radikale Neuerungen, sondern um relativ Neues, das durch die Kombination einzelner, attraktiv erscheinender Elemente aus dem bereits Vorfindlichen entsteht. Das Paradigma der Designerin bzw. des Kurators ist dabei leitend. Damit steht die Praxis des Arrangements von Elementen unterschiedlicher glaubenskultureller Herkunft hoch im Kurs. Die Anfang der 2000er Jahre aufkommende Rede von spirituellen Wandersleuten, die in glaubenskultureller Offenheit christliche wie nicht-christliche Traditionsbestandteile und Techniken gleichermaßen verarbeiten, kombinieren und aneignen, das eigene Erleben und das selbstständige Überprüfen schätzen, gegenüber nicht selbst gemachten Erfahrungen und Autoritäten skeptisch sind und für alter-

²² Die Differenzierung zwischen Haupt- und Ehrenamt hat eher finanzielle als theologische Gründe.

²³ Vgl. Pollack, Detlef: Säkularisierung, in: Hero, Markus u. a. (Hg.), *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden 2018, 303–328.

²⁴ Vgl. Pickel, Gert: Religiöse Indifferenz – Freundliche Beschreibung für eine drastische Entwicklung? In: Pollack, Detlef/Wegner, Gerhard (Hg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche*. Würzburg 2017, 165–182.

²⁵ Vgl. Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), *Erosion des christlichen Glaubens?* Münster 2004.

²⁶ Vgl. Herzig, Ferenc / Sacher, Konstantin / Wiesinger, Christoph: *Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche*. Gütersloh 2021.

²⁷ Vgl. Hirsch-Hüffell, Thomas: *Die Zukunft des Gottesdienstes beginnt jetzt*. Göttingen 2021.

²⁸ Vgl. Harmsen, Rieke C.: Quo vadis Christentum? In: *Sonntagsblatt*, 24.10.2019, <https://bit.ly/3uavPIW> (abgerufen 1.4.2021).

²⁹ Vgl. Nassehi, Armin: *Erstaunliche religiöse Kompetenz*. In: *Religionsmonitor* 2008. Gütersloh 2007, 113–132.

³⁰ Vgl. Lauxmann, Bernhard: *Bis die semantischen Fetzen fliegen!* In: Heil, Uta / Schellenberg, Annette (Hg.), *Theologie als Streitkultur*. Göttingen 2021 (im Erscheinen).

³¹ Grethlein, Christian: *Christsein als Lebensform*. Leipzig 2018.

³² Herbst, Michael: *Lebendig! Holzgerlingen* 2018.

³³ Vgl. Bauer, Thomas: *Die Vereindeutigung der Welt*. Ditzingen 2018.

³⁴ „Der Mensch gewöhnt sich an alles, was öfter wiederholt wird. Entrüstung ist ja schließlich anstrengend“ – Neiman, Susan: *Widerstand der Vernunft*. Salzburg/München 2017, 14.

native Gottesbilder viel übrig haben,³⁵ lenkte bereits die Aufmerksamkeit auf das, was die neuere Soziologie mit dem Design-Paradigma, dem Idealtypus der Kuratorin und dem Singularisierungsparadigma als spätmodernes Signum ausdrückt.³⁶ Auch die Religionsforschung hat das Singularisierungstheorem im Blick.³⁷ Derzeit ist die kirchliche Glaubenskultur leider weithin am Allgemeinen orientiert und schlecht ausgerüstet für die Logik des Singulären.³⁸ Angeichts dessen ist mein Wunsch klar: *Mehr Singularisierungskompetenz, bitte!*

3. Für-Alle-Strukturen

Die in Gemeinden beobachtbare „Für-Alle-Struktur“, für die auch #DigitaleKirche nicht immun ist, hat ausgedient. Am sonntäglichen Normalgottesdienst, der

überall ähnlich abläuft, mögen manche Freude haben: sicher nicht alle!³⁹ In den Gemeinденetzwerken muss für *Indie-Christ*innen*, die sich als Nomad*innen zwischen unterschiedlichen spirituellen Lagerfeuern bewegen,⁴⁰ genauso wie für alle anderen Sozietäten genug Platz sein. Um das zu gewährleisten, braucht es spezifische Angebote. Ortsgemeinden, die sich auf bestimmte Kontexte und Zielgruppen fokussieren, und Amtsträger*innen, die ihre eigene Profilierung vorantreiben und auf religionskulturelle Veränderungen mit Schwerpunktbildungen reagieren, werden Orte christlich-religiösen Lebens aufblühen lassen – umso mehr, wenn sie die Aufgabe professionell-profilierter Begleitung ernstnehmen, am besten arbeitsteilig und kooperativ. Dabei geht es nicht nur um passgenaue Rituale für konkrete Lebenssituationen, die über die etablierte Kasualpraxis hinausreichen; es geht nicht nur um Seelsorge in Lebenskrisen, sondern auch um Begleitung für jene, die gar kein Problem haben und bloß dem eigenen Christsein auf die Spur kommen wollen. Mögliche Praxisfelder für eine theologisch professionelle und inhaltlich profilierte Begleitung sind Legion. Am Ende ist es gleich, welches Profil im Einzelnen angestrebt wird und welchen Stand es im Pool des Gesamtangebotes hat. Solange es so ist, „dass mit ‚allen‘ in der Kirche häufig [...] nur die gemeint sind, die den Akteur:innen selbst sehr ähnlich sind“⁴¹, ist *mehr Profilierungs- und Netzwerkkompetenz wünschenswert!*

III.

Wo Amtsträger*innen und Christ*innen den Netzwerkgedanken aufgreifen, Profilbildungen verwirklichen, sich in Ambiguitätstoleranz und Konfliktmanagement üben und Singularisierungsprozesse befördern, sehe ich spannende Entwicklungen am Horizont, die ich gerne auch in einer Zeitschrift mit dem altbackenen Namen „Amt und Gemeinde“ begleiten will. Sollte die Zukunft am Ende anders aussehen als vorgestellt, weil man z. B. nicht den kulturkosmopolitischen, sondern den kulturessenzialistischen Weg⁴² der Dinosaurierpflege genommen hat,⁴³ so berichte ich gerne auch darüber – bloß kritischer. —

35 Vgl. Gebhardt, Winfried / Engelbracht, Martin / Bochinger, Christoph: Die Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. In: ZfR 13 (2005), 133–151: 143–145.

36 Vgl. Reckwitz, Andreas: *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin 2018.

37 Vgl. Lauxmann, Bernhard: *Wir müssen den Blick auf Spiritualität / Religiosität neu justieren!* In: Haußmann, Annette / Schleicher, Niklas / Schütz, Peter (Hg.): *Die Entdeckung der inneren Welt*. Tübingen 2021 (im Erscheinen).

38 Vgl. Graßmann, Tobias: *Die Gesellschaft der Singularitäten im Lichte reformatorischer Lehre*. In: DtPfrBl 118/8 (2018), 475–477.

39 Vgl. Fechner, Kristian/Friedrichs, Lutz: *Normalfall Sonntagsgottesdienst?* Stuttgart 2008.

40 Baumberger, Evelyne: „Indie-Christen“. In: RefLab, 12.7.2020, <https://bit.ly/2OckypP> (abgerufen 1.4.2021).

41 Greifenstein, Philipp: 5 Missverständnisse der Kirche im Netz, 31.3.2021, <https://bit.ly/2PoLRAe> (abgerufen 1.4.2021).

42 Vgl. Reckwitz, Andreas: *Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus*. In: bpb, 16.1.2017, <https://bit.ly/2SokdS7> (abgerufen 1.4.2021).

43 Vgl. Schweitzer, Friedrich: *Dinosaurierpflege oder tragfähige Zukunftsperspektiven?* In: Ziebertz, 113–120.